Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 9

Artikel: Altersbilder am Fernsehen

Autor: Jeannerat, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Braucht es (noch mehr) Alterszeitschriften?

Bei der politischen Presse, den Tageszeitungen, Zeitschriften und Magazinen ist das Thema «Alter» eines unter vielen und wird insofern zum Inhalt, als es von einem allgemeineren Interesse ist. Es unterliegt journalistischen Prinzipien wie Ausgewogenheit und Aktualität, der vermuteten «Verkaufbarkeit» und nicht zuletzt der Sensibilität des Journalisten, der ja in der Regel nicht ein alter Mensch ist.
Die spezialisierte Alterspresse bemüht sich um eine umfangreiche Information und Beratung über altersspezifische Alltagsfragen, vor allem was die Gesundheit, das Wohnen, die Finanzen und ähnliche reelle Dinge angeht. Gerade solche detaillierten Fragen können in altersspezifischen Zeitschriften adäquat behandelt werden. Seriöse Information von Fachpersonen für die alten Leute ist gewährleistet.
In dem zwar zufälligen, aber doch beträchtlichen Stoss Alterszeitschriften, den ich durchgesehen habe, fehlen bestimmte Themen oder sie werden zumindest vernachlässigt: Liebe und Sexualität im Alter, der alte Mensch und seine politischen Rechte und Pflichten, das Verhältnis der alten Menschen untereinander. Mir scheint dies typisch, da bei solchen Themen nicht primär Ratschläge von oben nach unten gefragt wären, sondern es vielmehr um einen ehrlichen Erfahrungsaustausch unter den Betroffenen ginge. Hier hätten Zeitschriften, in denen alte Leute stärker mitarbeiten oder die sogar ausschliesslich von ihnen gemacht werden, eine neue Aufgabe. Das wären die kleinen Sprachrohre, die Kampf- und Tummelblätter, wie sie etwa in der «Behinderten-» oder «Frauenszene» zuhauf grassieren. Obwohl es da auch viel Überfluss gibt, ist es in einem solch bunten Blätterwald meist recht lebendig: viel Anregung, Erfahrung, Unmut, Kampfeslust, Solidarität, Kommunikationsbereitschaft. Man spürt Betroffenheit und Engagement und ist schnell selber mittendrin im Wald. Die handvoll Alterszeitschriften machen aber noch keinen Wald. Es sind ein paar Bäume, unter die man sich setzen und ausruhen kann. Mir rauscht es da noch zu wenig.

Brigitte Baumeler

Altersbilder am Fernsehen

Es ist alles in bester Ordnung.
Das Fernsehen DRS hat am 16. März einen ganzen *Sendetag* dem Thema *«Älter werden»* gewidmet. Die Programme kennen spezielle Sendungen wie *«Da Capo»* und *«Treffpunkt»,* die sich vornehmlich an die Zielgruppe der alten Menschen richten. Es gibt einen älteren Herrn als Sprecher in der *«Tagesschau»,* der mit seinem Lächeln, seiner warmen Stimme und dem gütigen Gesicht das protzig-brutale Weltgeschehen für die gute Stube wohl temperiert. (Die Blickleser haben's ihm gelohnt und ihn zum sympathischsten Sprecher gewählt.) Und es gibt eine Krimiserie, die programmatisch ihren Helden, den Kommissar, mit *«Der Alte»* bezeichnet. Altsein steht hier für eine ungeheure Autorität, die jedes Verbrechen aufdeckt. Der «Alte» schaut die Tatverdächtigen so lange an, bis der Sünder vor dem (gott-)väterlichen Blick sich reuig als schuldig bekennt – und die «alte» Ordnung damit (fast) wieder hergestellt ist. Und wer erinnert sich nicht an Inge Meysel, die resolute ältere Mutter aus *«Die Unverbesserlichen»,* die mit ihrer netten Kauzigkeit in der Familie kittet, was sich kaum mehr zusammenbringen lässt.
Alte als Erleidende, Alte als Objekte massenmedialen Fürsorgeverhaltens, Alte als Handlungsträger mit eigener Geschichte, negative Altenbilder, autoritäre, verniedlichende und ... und. – Alles in bester Ordnung?

Programmwünsche von alten Menschen

Verschiedene Untersuchungen (eine Zusammenstellung von jüngsten wissen-

schaftlichen Ergebnissen findet sich in «Media Perspektiven» 6/81, vgl. nähere Angaben in der Literaturliste) haben gezeigt, dass die älteren Zuschauer an den Programmen wenig auszusetzen haben. Nur in bezug auf das Angebot von Sendungen fordern sie mehr vom Beliebten, weniger vom Unbeliebten. Wissenschaftler haben die Kritiklosigkeit des Seniorenpublikums als Anzeichen für dessen Abhängigkeit vom Fernsehen interpretiert.
Eine vom österreichischen Rundfunk 1980 in Auftrag gegebene Studie untersuchte unter anderem die inhaltlichen Programmwünsche des Publikums ab 60 Jahren und kommt zu folgenden Schlüssen: Ältere Zuschauer lieben vor allem volkstümlich-nostalgische Unterhaltungssendungen. Generell stossen Programme auf Interesse, die positive Erinnerungen an die Vergangenheit wachrufen und eine heile Welt repräsentieren. Informationssendungen entsprechen dem Bedürfnis, mit dem Leben und den täglichen Ereignissen in Kontakt zu bleiben und erfüllen einen gewissen Unterhaltungswert.
Ein geteiltes Verhältnis haben ältere Zuschauer zu Kriminalfilmen. Die einen lieben den Nervenkitzel, die anderen haben Angst vor der Brutalität. Interessant scheint mir, dass bei Kirchensendungen das Interessenpublikum der älteren Zuschauer (35 Prozent) relativ klein ist, ja, dass sogar das Desinteressenpublikum (42 Prozent) sehr stark ausgeprägt ist. Zu ähnlichen Beobachtungen kam auch die SRG-Publikumsforschung in ihrer 1974 veröffentlichten Studie «Die älteren Hörer und Zuschauer in der Schweiz». Zwar konnte bei den älteren Zuschauern (25 Prozent) ein grösseres Interesse an religiösen Sendungen als beim Gesamtpublikum (16 Prozent) festgestellt werden; jedoch ist jener Teil der alten Menschen, die an religiösen Programmen nicht oder nur wenig interessiert sind, mit 49 Prozent immer noch grösser als der Teil, der an religiösen Angeboten im Fernsehen gefallen findet.
Bei der Interpretation der Programmwünsche älterer Menschen kommen die Publikumsforscher der SRG zum Schluss, dass für das Interesse an bestimmten Sendegattungen das (chronologische) Alter einer Person nicht von entscheidender Bedeutung ist. Die meisten Fernsehinteressen scheinen von einer gewissen Altersgrenze an gefestigt. Ausschlaggebend für die Herausbildung von Programmwünschen sind stattdessen Persönlichkeitsmerkmale, soziales Herkommen und der Erfahrungsbereich der betreffenden Generation. Das Alter einer Person spielt demnach nur indirekt eine Rolle, als über 65jährige Personen spezifische soziale (Renten-Parkplatz) und generationstypische (Erleben des Zweiten Weltkrieges als junge oder mittlere Erwachsene) Situationen erfahren oder erfahren haben.

Alter und Geschichte

In unserer Zeit des enormen technischen und sozialen Wandels werden Informationen schnell und präzise ausgetauscht. Wichtigster Informationsspeicher ist der Computer. Wer im entscheidenden Moment über exakte Informationen verfügt, kann im Sinne seiner Interessen rational und effizient handeln (vgl. Börse). Die Massenmedien gehen in der Regel auf diese gesellschaftlichen Erfordernisse ein: Ihre Informationsverarbeitung und -übermittlung ist präzise im Detail und auf (Tages-)Aktualität fixiert. Das Pendant zur exakten Kleinstinformation ist die abstrakte Expertensprache, die Hypothesen formuliert, für die niemand mehr verantwortlich sein will.
Durch diese Art der Information wird ein geschichtsloses Zeitbild entworfen, ein Weltbild, das wenig nach Zusammenhängen und kaum nach dem Sinn des Ganzen fragt. Eine Fülle von Informationen wird für eine mittlere Macher-Generation aufbereitet, die daraus das für sie Wichtige entnimmt, um auf dem Tummelplatz der Zeitgeschichte in einem alles rechtfertigenden Fortschrittsglauben «erfolgreich» agieren zu können. Trauer um die Opfer der Geschichte, Überlegungen über die Bedeutung der Ereignisse für das Gemeinwesen, Fragen nach der Verantwortung und den Handlungsmöglichkeiten des Bürgers kommen zu kurz. Der Durchschnittsbürger wird zum Voyeur des Zeitgeschehens.

Unbekannten ihre Geschichte zurückgeben – neue Vorabendserie «Gschichte wo s'Läbe schriibt».

In dieser Darstellung des «Weltgeschehens» und in der Konzentration der Medien auf die Macher und Mächtigen, kommen Alte (und Frauen) zwar vor, aber sie handeln kaum. Im Vergleich zur Bevölkerungsstatistik sind sie in der Mediendarstellung untervertreten. In der politischen Berichterstattung ist oft von Alten die Rede im Rahmen der Sozialversicherungen, als *Objekte* der Solidarität der berufstätigen Generationen. Die abstrakten Auseinandersetzungen um Rentenprozente oder um die Organisation der AHV werden mit Bildern illustriert, auf denen alte Leute mit gewissen ihnen als typisch zugeschriebenen Zeichen dargestellt sind. Solche Stereotypen können sein: alter Mann, gebückt an einem Stock gehend; alte Frau, allein in schwarzer Kleidung auf einer Bank sitzend; ein älteres Paar in einer verschneiten Allee mit dunklen Baumstämmen; lachendes, runzeliges Frauengesicht, stark von oben aufgenommen.

Auch engagierte Journalisten und Filmemacher haben möglicherweise etwas voreilig alte Leute immer wieder im Lebenszusammenhang von Heimen gezeigt. In der Absicht, der Gesellschaft ihre «Altenverdrängung» kritisch zurückzuspiegeln, griff man überproportional oft auf die augenfällige Abschiebung der Alten in ein Wohngetto zurück. Nach der Statistik leben heute aber nur ungefähr sechs Prozent der Altersrentenberechtigten in Heimen.

Alte als Subjekte

Alte Menschen, die als Subjekte für ihr Handeln selbst verantwortlich sind und als solche die Aufmerksamkeit der Medien auf sich ziehen, kommen darin vor allem unter bestimmten Voraussetzungen vor: Wenn ein prominenter Schriftsteller oder Politiker im hohen Alter stirbt, so wird über seinen Tod berichtet und seine Bedeutung als Macher – meist in den aktiven Lebensjahren – gewürdigt. Am meisten Chance, in den Medien behandelt zu werden oder dort aufzutreten, haben alte Leute dann, wenn sie zu jener Führungsschicht gehören, die unter den gegebenen Voraussetzungen die Entwicklung der Gesellschaft wesentlich mitgestalten. Diese Gruppe der alten Mächtigen kann sich mit Erfolg der gesellschaftlichen Zwangspensionierung widersetzen und ihre Mitglieder können selbständiger als die meisten Arbeitnehmer das Verbleiben oder Abgehen von der Bühne der Politik oder der Kultur bestimmen. Insofern diese Gruppe von alten Menschen am häufigsten in den Zeitungsspalten und am Bildschirm erscheint, bilden die Medien nur die bestehenden gesellschaftlichen (Macht-)Verhältnisse ab, die allgemeiner sind als die spezielle Benachteiligung der Alten.
Die Fixiertheit der Medien auf die Aktualität und auf die Repräsentanten der Macht ergibt eine fatale Verdoppelung des Ist-Zustandes, dessen, was eh schon ist (herrscht). Vertreter der älteren Generation – wenn sie nicht wie Leo Schürmann oder Nello Celio zur Machtelite gehören – haben geringe Aussichten, sich in den Medien als Subjekte ihre eigenen Erfah-

rungen darzustellen und zu interpretieren. Welche Lernchancen sich dabei die Öffentlichkeit vergibt, wird deutlich – wenn der allgemeinen beobachteten Tendenz zum Trotz – vereinzelt Programmbeiträge auftauchen, in denen alte, einfache Menschen aus ihrem Leben erzählen.
In der Mittwochdokumentation *«Ich ha nie ufgä»* vom 21. April (vgl. ausführliche Besprechung in ZOOM-FB 7/82) lassen die Fernsehmacherin Ellen Steiner und die Historikerin Annette Frei die 88jährige Anny Klawa-Morf erzählen, wie sie als «ganz gewöhnliche» Arbeiterin die frühen Jahre dieses Jahrhunderts erlebte. Mich hat dieser Beitrag aus einem doppelten Grunde stark beeindruckt: Zum einen wird über diese Frau eine Sehweise, eine neue Perspektive eröffnet, die loslassen kann von der Fixierung auf das, was ist. Die Frau erzählt ohne nostalgische Verbrämung von dem, was war, von dem, was sie – mit anderen – den gesellschaftlichen Verhältnissen als Lebensmöglichkeiten abtrotzte; und es wird spürbar, dass unter dem, was heute gilt, viel Leiden begraben liegt. Und doch – und das ist der andere Grund, der mich bei diesem Film berührte – hat Anny Klawa an den widrigen Zeitumständen nicht verzweifelt. Trotz widersprüchlichen Erfahrungen ist es ihr gelungen, über mehrere Lebensetappen hinweg ihr würdiges Selbst zu gestalten und zu behaupten. Von ihrer Erfahrung erzählt sie. Ich höre ihr gerne zu.
Ein anderes interessantes Projekt des Fernsehens DRS, das ab September 1982 im Vorabendprogramm ausgestrahlt wird, ist die Sendereihe *«Gschichte wo s'Läbe schribt»* (Redaktion: Sepp Burri, Realisation: Urs Boeschenstein und Herbert Dünner). Die Reihe enthält 13 Porträts, in denen jeweils ein älteres Mitglied einer Familie mit mehreren lebenden Generationen aus seinem Leben erzählt. In die auf 1-Zoll-Videobänder aufgenommenen Basisgespräche werden Aussagen von anderen Clanmitgliedern, Familienfotos und -filme und Ausschnitte aus Filmwochenschauen montiert. Obwohl die drei ungefähr 20minütigen Beiträge, die ich sehen konnte, unterschiedlich und in der Zeichnung der Personen etwas flach herausgekommen sind, so ist doch die Konzeption bemerkenswert. Die Sendungen wollen aufzeigen, wie in diesen Familien (in der Gesellschaft) viele Generationen in der gleichen Welt leben, und doch diese Welt von jedem, von jeder Generation anders erfahren wird. Dabei erschliesst sich die andere Welt der vornehmlich älteren Menschen wiederum nicht primär aus ihrem chronologischen Alter, sondern aus ihrer Geschichte.
Wie schon Anny Klawa-Morf kommen auch die Porträtierten von «Gschichte wo s'Läbe schribt» zum Blühen (zur Sprache) durch das neue Interesse, das ihnen die Autoren entgegenbringen. Diese verstehen es, die gesellschaftlich verordnete Funktionslosigkeit der alten Menschen zu durchbrechen, indem sie sich für ihre Geschichte, für ihr anderes Eingebundensein in die heutige Welt interessieren. Diese Sendungen eröffnen neue Perspektiven für den erschwerten Dialog zwischen den Generationen, insbesondere erschliessen sie jüngeren Zuschauern das personengebundene, lebensgeschichtliche Erfahrungswissen der Älteren.

Die Alterssendungen im Fernsehen DRS

Der Mensch in unserer Gesellschaft hat sich im Alter allerdings nicht nur mit seiner eigenen vergangenen Geschichte zu beschäftigen (Gefahr der Nostalgie). Neben körperlichen Veränderungen muss er sich auch auf neue sozial bedingte Situationen (Pensionierungsschock undsoweiter; vgl. den einleitenden Artikel) einstellen; er muss sich an der ihm zugewiesenen Altersrolle abarbeiten und ein entsprechendes Selbstverständnis gewinnen. Welche Hilfen bietet ihm dabei das Fernsehen?
Das Fernsehen DRS kennt zwei Sendegefässe, die speziell – wenn auch nicht ausschliesslich – die älteren Zuschauer ansprechen wollen. *«Da Capo»* (jeden Dienstag um 16.15 Uhr) ist eine Sendung, in der bereits ausgestrahlte Beiträge wie ältere Spielfilme, Fernsehspiele, Dokumentationen und Musiksendungen wiederholt werden. Sie soll vor allem älteren Menschen anregende Unterhaltung, viel-

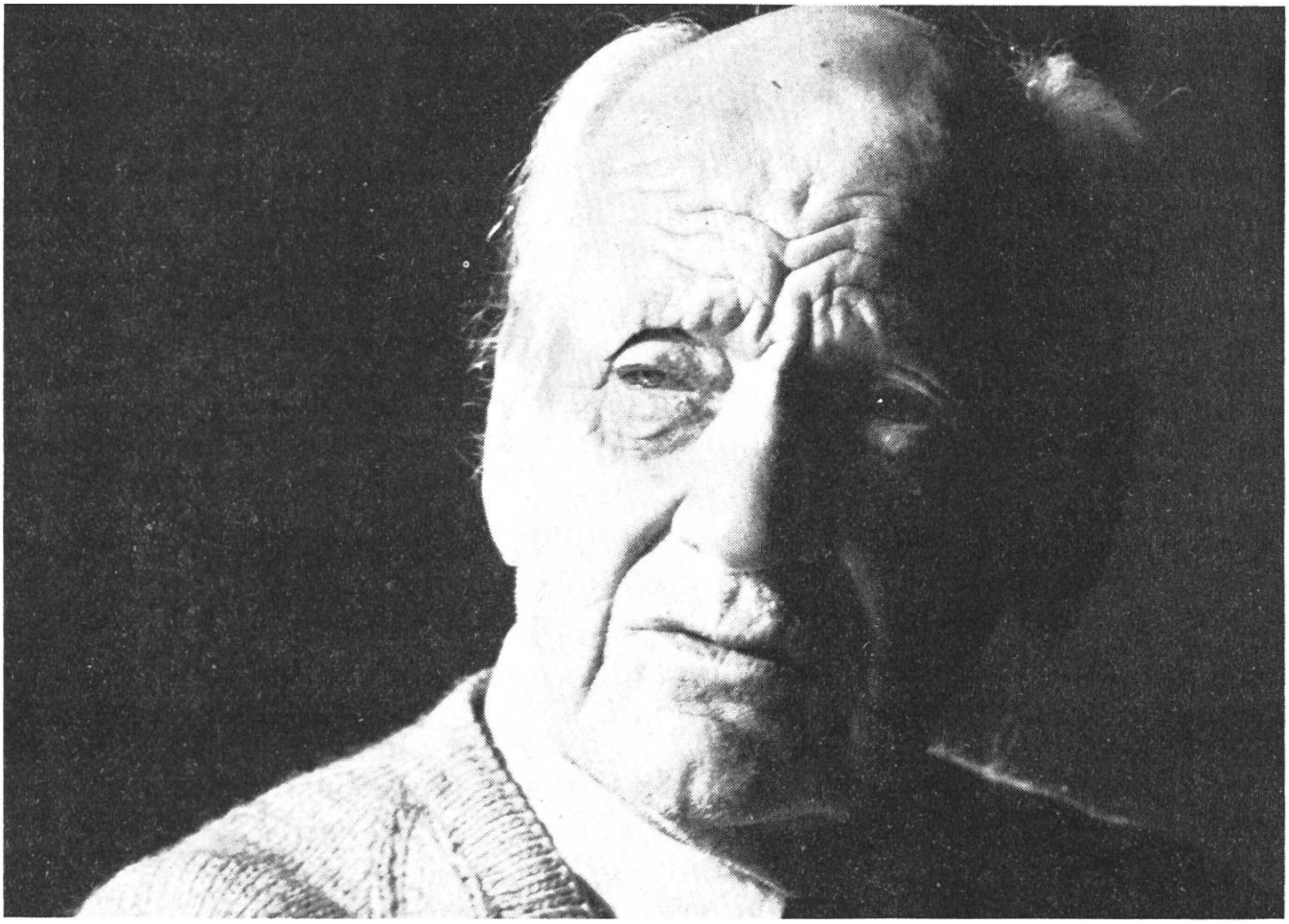
fältige Wissensgebiete und kulturelle Angebote vermitteln.
Die Sendung *«Treffpunkt»* (jeden Donnerstag um 16 Uhr, Zweitausstrahlung am folgenden Montag um 16.15 Uhr) ist ein Magazin zum Thema des Alter(n)s, das sich an die Zuschauer aller Altersstufen richten will. Die 45minütige Sendung hat sich zur Aufgabe gemacht, das gegenseitige Verstehen und die Kommunikation zwischen den Generationen zu fördern; sie will die alten Leute unterstützen, eine positive Grundhaltung zum Alter auszubilden, indem Eigenwerte des Alterns aufgezeigt werden; die Jüngeren sollen auf ihr eigenes Alter vorbereitet werden.
In seiner Geschichte hat das Alter(n)smagazin des Fernsehens DRS seine ursprüngliche Zielsetzung erweitert. Das «Seniorama» war früher primär an alte Leute gerichtet und war stärker als Dienstleistungssendung mit Akzent auf sozialer Lebenshilfe (Ratgeber) konzipiert. Hier stiess man allerdings bald einmal an die Grenzen des Fernsehens. Die Redaktion wurde mit Erwartungen und Hilferufen überhäuft, auf die sie langfristig unmöglich hätte eingehen können. (Möglicherweise hätte hier eine Zusammenarbeit mit der Pro Senectute oder andern Altersorganisationen oder mit den Kirchen gesucht werden können!) Schliesslich ist aber auch die Kommunikationssituation übers Massenmedium nur bedingt für Beratungen und Hilfestellungen an Individuen geeignet. Selbst für gezielte Service-Informationen wie Veranstaltungshinweise eignen sich verfügbarere, weil nicht zeitgebundene Medien wie Zeitschriften oder Bildschirmtext besser.

Schiefes Bild der Alten im Fernsehen

Ohne hier die Qualität der Alterssendungen zu diskutieren (vgl. dazu den Artikel von Alfons Croci in ZOOM-FB 24/79, S. 2–8), sei hier auf die grundsätzliche Problematik von Zielgruppenprogrammen für Erwachsene im Fernsehen verwiesen. Die meisten Sendeanstalten kennen solche für Frauen und Senioren. Beide gesellschaftlichen Gruppen werden im Programm für alle zu wenig berücksichtigt. Solange dies so bleibt, hinterlassen Zielgruppenprogramme den Eindruck, Feigenblatt für einen Missstand zu sein, den man nicht ändern kann oder will. (Immerhin sei hier positiv vermerkt, dass von der Abteilung «Familie und Fortbildung», in der die Alterssendungen produziert werden, die Initiative zum Sendetag *«Im Brennpunkt: Älter werden»* gekommen ist. So fragwürdig das Konzept dieses konzentrierten Aufklärungsversuches auch war, viele Zuschauer wurden dadurch mit dem Thema Altern konfrontiert).
Wenn wir davon ausgehen, dass das im Fernsehen vermittelte Bild über ältere Menschen bestimmte Einflüsse auf die Einstellungen der Zuschauer haben kann, so wird die Frage nach der Darstellung der Alten in den Programmen umso drängender. Aspekte des Altenbildes in den Informationssendungen haben wir bereits beobachtet. Aber auch amerikanische Untersuchungen, welche sich auf Unterhaltungssendungen oder das Gesamtprogramm beziehen (vgl. Eva M. Bosch, Ältere Menschen vor und im Fernsehen, Media Perspektiven 6/81), kommen zu ähnlichen Resultaten. Neben der Untervertretung wird das Altersbild im US-Fernsehen als ein System dysfunktionaler Eigenschaften beschrieben. Alte treten oft in komischen Rollen oder als schlechte Charaktere auf. Mehr ältere Figuren als jüngere sind exzentrisch oder verrückt.

Ansätze zu einem neuen Altersbild

Neben dem wahrscheinlich auch bei uns dominierenden Negativbild kann jedoch bereits seit längerem ein neuer Trend beobachtet werden. Neben Filmen wie «Harald and Maude» und «Lina Braake» haben auch Fernsehspielautoren die Auseinandersetzung mit dem Thema auf hohem Niveau gewagt (vgl. Brigitte Knott-Wolf, Alte Menschen und Fernsehen, FUNK-Korrespondenz 14–15/82; dieser Artikel bringt eine längere Zusammenstellung von gelungenen bundesdeutschen Fernsehspielen).
Im Fernsehspiel von Max von der Grün



«Herr Zengerle gibt nicht auf» – eine Legende der Treue.

«Späte Liebe», das den Sendetag vom 16. März «Im Brennpunkt: Älter werden» beendete und am Dienstag, den 11. Mai, im Fernsehen DRS um 14.45 Uhr wiederholt wird, beschliessen zwei 70jährige, Witwer und Witwe, gegen den Widerstand ihrer Umgebung, zu heiraten. Ohne die Schattenseiten des Alters zu verhehlen, hat die problemzentrierte Geschichte mit einer etwas geradlinigen Anlage einen optimistischen Charakter. Das Fernsehspiel zeigt alte Menschen, die als Handelnde auftreten, um Möglichkeiten in der Wirklichkeit zu erproben.
Der Ruf von Altersorganisationen und Gerontologen nach positiven Gegenbildern hat in den Medien auch zu neuen sozialromantischen Klischees geführt: Graue Panther sind «in» und ausser sich vor Lebenslust. Auch das Altersspecial «Älter werden» war in den kurzen Filmeinspielungen im Abendprogramm nicht ganz frei von gutgemeinten, aber optimistisch platten Vorbildern wie das des gut vorbereiteten Altersrentners und der reiselustigen über 90jährigen. Udo Jürgens rockige Schnulze «Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an...» erliegt ebenfalls diesem Greisenkult.
Schwere und unangenehme Erfahrungen im Alter zeigt der Dokumentarfilm *«Herr Zengerle gibt nicht auf»* von Beat Wieser, zweifellos die Perle des Sendetages über das Altern. Jenseits voyeuristischer Ausbeute von Unglück und jenseits von blauäugigen Vorbildern zeichnet Wieser ein intimes und dichtes Porträt eines alten Mannes am Rande des Existenzminimums, im Kampfe mit den Behörden, in einer grossen, treuen Liebe zu seiner langjährigen Jugendfreundin Berta Buck. Der Film zeigt ein Scheitern: Es gelingt dem alten Manne nicht, die kranke Freundin mit seiner Liebe aufzuerwecken. Die widrigen Verhältnisse sind stärker. Mir bleiben Wut und Trauer: Seine Liebe hat gegen ihren Tod nichts ausrichten können. Und erst später kommt Zuversicht auf. Ohne dass ich genau sagen könnte, warum. Aber irgendwie liegt es an die-

sem kleinen, heiligen Mann, dem sich Wieser mit grossem Respekt genähert hat. Der Film ist eine «Legende» – ein zu «Lesender»! – für möglichst viele.

Matthias Loretan

Sendungen für die ältere Generation am Radio DRS

Auf meine Frage, welche Sendungen von Radio DRS speziell für ältere Hörerinnen und Hörer geeignet seien, erhielt ich von älteren Menschen die folgenden Antworten: *«S'Kafichränzli», «Musik kommt zu Besuch»* (Wunschkonzert für die Kranken), *«Das Wunschkonzert»* (besonders der erste, volkstümliche, und der dritte, klassische, weniger der mittlere, «moderne» Teil), *«Das Problem», «Persönlich», «Musik für einen Gast», «Wir gratulieren»,* «... und natürlich die religiösen Sendungen am Sonntagmorgen». Die Sendung *«Familie»* (Montag bis Freitag zwischen 14 und 15 Uhr, DRS 2), die wertvolle Information, Orientierung und Lebenshilfe für alle Generationen bietet, wird kaum beachtet (Um diese Zeit machen ältere Leute ihr Mittagsschläfchen).
Alte Menschen bevorzugen Sendungen, die den Hörer direkt ansprechen, persönlich, von Mensch zu Mensch. Auffällig ist, dass der Name der Moderatorin/des Moderators fast besser bekannt ist als der Titel der Sendung («Den Walter Wefel verpasse ich selten», «Elisabeth Schnell im ‹Kafichränzli› höre ich fast immer»). Ältere Menschen möchten also via Radio so etwas wie persönliche Beziehungen knüpfen. Wie zum Beispiel der Sohn oder die Tochter regelmässig telefonieren, kommt der Radiosprecher regelmässig zu Besuch als gern gehörter Gast. Die Persönlichkeit der Moderatoren, die den Hörer in bedächtigem Rhythmus durch die Sendung begleiten, ist darum für die älteren Hörer bedeutsam.
Von den Senioren wird allerdings auch betont, dass sie nicht nur die speziellen Alterssendungen hören. «Wir wollen nicht immer als alte Leute angesprochen werden», wurde mir wiederholt gesagt, «aber wir möchten Aufbauendes, nicht Niederreissendes, Erbauendes, nicht Aufwühlendes, Positives, nicht Negatives hören». Ältere Menschen wollen, dass das Bewährte bestätigt, das Neue behutsam eingeführt, das Umstrittene, Extravagante weggelassen wird. Probleme und Konflikte, so empfinden sie, kommen in den Nachrichten genug auf sie zu.

Sendungen «für das Alter» im gegenwärtigen Strukturplan

«S'Kafichränzli» will den älteren Hörern den Kontakt mit dieser Welt leichter machen, und dies, einem «Kafichränzli» entsprechend, auf angenehme, lockere Weise. Information (über Erkenntnisse in der Geriatrie und Gerontologie, Versicherungsfragen, Wohnprobleme) und Anregungen zur Lebensgestaltung (Buch- und Filmbesprechungen, Gartentips, Dienste für ältere Leute) wechseln mit unterhaltenden Elementen (Kurzgeschichten, Interviews und Musik) ab. Die Sendung wird redigiert und moderiert von Elisabeth Schnell, einmal im Monat von Rudolf Stalder. Etwa vier Mal im Jahr wurde der Altersnachmittag in einer (politischen oder kirchlichen) Gemeinde besonders festlich gestaltet und als «Kafichränzli» übertragen; leider sind diese öffentlichen Veranstaltungen, die sehr beliebt waren,

Beliebtheit von Radiosendungen bei Senioren

Sendegattung	höre ich gern	höre ich weniger gern	keine Angabe
Nachrichten	87	10	3
Wunschkonzert	80	13	7
Volksmusik	67	22	10
Ratgeber/Tips	51	29	20
Morgensendungen	44	20	36
Klassische Musik	35	38	27
Hörspiele	35	35	30
Bildungsprogramme	31	42	27
Kirchenfunk	20	37	43

ORF 1980

dem Sparprogramm der SRG zum Opfer gefallen. Dennoch ist diese wöchentliche Sendung (seit 1968 im Programm) eine der beliebtesten Radiosendungen der Deutschschweiz (Mittwoch, 16.05 bis 17.00 Uhr, DRS 1).
«Musik kommt zu Besuch» ist das Wunschkonzert für die Kranken, das aber von gesunden älteren Menschen auch oft gehört wird. Kranke und behinderte Menschen können für sich oder für Angehörige und Bekannte einen Musikwunsch äussern – oder umgekehrt Gesunde für ihre kranken Freunde und Angehörigen. In jeder Sendung werden etwa zwölf Titel präsentiert und damit durchschnittlich 25 Hörerwünsche erfüllt, bei denen es oft nicht so sehr um die Musik, sondern mehr um die damit verbundenen Erinnerungen geht. Die Sendung steht seit 1948 auf dem Programm und wird seit über 30 Jahren von Walter Wefel redigiert und präsentiert (Freitag, 15 bis 16 Uhr, DRS 1).

Elisabeth Schnell, Moderatorin des «Kafichränzli».

Wünsche für den Strukturplan 1984

Wenn im geplanten dritten Programm besonders die Musikwünsche der jungen Generation berücksichtigt werden sollen, so erwarten ältere Hörer eine angemessene Berücksichtigung ihrer Wünsche im ersten oder zweiten Programm. Da unsere Gesellschaft immer mehr alte Menschen zählt, werden die Programmplaner die Bedürfnisse der älteren Generation immer vor Augen haben müssen, speziell aber in den Zeiten, während denen die älteren Menschen am meisten Radio hören: 06.30 bis 08.30, 12.00 bis 13.30 und 18.00 bis 20.30 Uhr; speziell Frauen: 09.00 bis 12.00 Uhr (SRG-Publikumsforschung). Spezielle Sendungen «für das Alter» werden dazu kommen müssen.
In der katholischen Kirche der deutschen Schweiz wurde durch die Synode 72 die Vermehrung von Sendungen mit religiösem Inhalt verlangt. Eine durch die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) 1980/81 durchgeführte Umfrage zeigte auf, dass die katholische Bevölkerung, speziell die älteren, kranken und die behinderten Menschen, vermehrte Übertragungen von Gottesdiensten und mehr religiöse Sendungen vielfältiger Art wünschen. In einer Eingabe an die Regionaldirektion von Radio und Fernsehen DRS haben die Bischöfe der deutschen Schweiz den Wunsch vorgebracht, dass am Radio monatlich einmal eine katholische Eucharistiefeier übertragen wird (bisher jährlich sieben Mal); zudem solle eine neue, regelmässig zur gleichen Zeit stattfindende Sendung für ältere Hörer mit religiöser Thematik eingeführt werden. Für beide Postulate wurde auf die Bedürfnisse der älteren Menschen hingewiesen, deren Interesse am Religiös-Kirchlichen allgemein und auch an religiösen Sendungen grösser ist als beim Durchschnitt der Bevölkerung (vgl. SRG-Forschungsdienst 1974: alle Hörer 15 Prozent, ältere Hörer 29 Prozent).
Die vorgeschlagene neue Sendung könnte vielfältige Themen und Formen haben: Reportagen über religiös-kirchliche Anlässe, Gespräche und Interviews zu religiösen Themen, besinnliche Sendungen (Meditation), Wortgottesdienste oder gelegentlich Eucharistiefeiern, direkt übertragen aus Spitälern oder Al-

tersheimen. Im Südwestfunk (SWF 2, mittwochs, 9.25 Uhr) wird der «Krankengottesdienst», der auch von gesunden, besonders älteren Menschen sehr geschätzt wird, konfessionell abwechslungsweise verantwortet und katholischerseits fast immer als Übertragung einer Messfeier gestaltet; ähnlich ist es im Bayerischen Rundfunk. Im Postulat der deutschschweizerischen Bischöfe wird der Rahmen weiter geöffnet als in diesen bundesdeutschen Beispielen: Postuliert wird eine regelmässige religiös-kirchliche Kranken- und Altensendung, deren inhaltliche und formale Gestaltung der Pluralität der Hörer-Erwartungen entsprechen sollte.

Paul Jeannerat, Bischöflich Beauftragter für Radio und Fernsehen

FILMKRITIK

Der Zauberberg

BRD/Frankreich/Italien 1981. Regie: Hans W. Geissendörfer
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/120)

«Der Zauberberg», 1924 erschienen, ist das bedeutendste Mittelwerk von Thomas Mann. Es liegt zwischen seinen beiden grossen Romanen «Die Buddenbrooks» (1901) und «Dr. Faustus» (1947). Dieser höchst kunstvoll komponierte Tausend-Seiten-Roman ist eines der wichtigsten Werke der bereits klassischen Literatur-Moderne, wie Joyces «Ulysses» oder Döblins «Berlin Alexanderplatz».

Als *der* Chronist und Analytiker des Verfalls der bürgerlichen «Welt von gestern» erlebt Thomas Mann in unserer Zeit eine eigentliche Renaissance. Diese zeigt sich nicht nur an den steigenden Verkaufszahlen seiner Bücher, sondern auch im Fernsehen. Vor noch nicht allzu langer Zeit brachte das deutsche Fernsehen eine «Buddenbrooks»-Serie, der vor kurzem «Die Abenteuer des Hochstaplers Felix Krull», ebenfalls als Serie, folgte. Auch Geissendörfer hat neben der vorliegenden Kinofassung, eine doppelt so lange Version für das ZDF gedreht, die voraussichtlich 1984 zu sehen sein wird. Mit dem Wunsch, den «Zauberberg» zu verfilmen, trugen sich schon viele Regisseure und Produzenten, allen voran natürlich Luchino Visconti. Dass daraus nichts Konkretes wurde, liegt vor allem an der filmisch sehr schwer zugänglichen Konzeption dieses Achttausenders der deutschen Literatur, einem, wie Mann sagt, «Dokument der europäischen Seelenverfassung und geistigen Problematik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts».

«Ein einfacher junger Mensch reiste im Hochsommer von Hamburg, seiner Vaterstadt, nach Davos-Platz im Graubündischen. Er fuhr auf Besuch für drei Wochen.» So beginnt die Geschichte von Hans Castorp (Christoph Eichhorn), einem früh verwaisten, 23jährigen Hamburger Patriziersohn, der 1907 nach bestandenem Ingenieursexamen seinen schwindsüchtigen Vetter Joachim Ziemssen (Alexander Radszun) in einem mondänen Lungensanatorium besucht. Castorp ist ein «mittelmässiger» Held, dessen bürgerlich-arrogante Züge ihn eher unsympathisch erscheinen lassen. Zunächst fühlt er sich von der «hier oben» herrschenden Atmosphäre, einer «Mischung von Tod und Amüsement», befremdet. Fieber, Krankheit und Tod sind hier an diesem sonderbaren Ort, dem internationalen Sanatorium «Berghof», allgegenwärtig. Parallel zum Zerfall des Lungengewebes der Patienten, das sich in stetigem Husten ausdrückt, findet auch ein Verfall in moralisch-ethischer Hinsicht statt. Die morbid-schwüle Atmosphäre in diesem wirklichkeitsentrückten, «hermetisch»-geschlossenen Raum, Ewigkeiten entfernt vom normalen, tätigen Leben unten «im